

Werden bei allen Schweizerischen Postämtern, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrespreis von: Nr. 1. — für die Schweiz (Streuhaus) Nr. 2. — für Deutschland (Houbert) Nr. 1.70 für Oesterreich (Houbert) Nr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Streuhaus)

Der Sozialdemokrat

Er erscheint wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz). Verlag der Volkshandlung Göttingen-Zürich. Postsendungen franco gegen franco. Gemöhnliche Briefe nach der Schweiz kosten Doppelporto.

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Redaktionen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Allgemeiner Unterstützungsfonds. Berichtung.

In Nr. 28 unter „Insgesamt“ lies statt: Nr. 2708 48 Nr. 2798 48.

Die in Nr. 26 unter Augsburg zweimal quittierten Nr. 20 — Nr. 11. u. 12. sind unter Lechhausen bei Augsburg zu verlaufen.

Aus Versehen verspätet.

Im Februar sind pr. Ufo. eingegangen:

Berlin, Lösung und Selbstgehalt: Baumblatt Nr. 400 —. Osnabrück 20 —. Magdeburg 20 —.

Gladstone's Niederlage.

Obwohl der Wahlkampf in England noch nicht beendet ist, so unterliegt das Ergebnis desselben, was die dem Volk zur Entscheidung vorgelegte Streitfrage anbetrifft, doch keinem Zweifel mehr: die Mehrzahl der Wähler hat sich gegen die von Gladstone befürwortete Selbstverwaltung Irlands erklärt, der „große alte Mann“ ist geschlagen.

Unsere Sympathien waren diesmal voll und ganz auf Seite Gladstone's, und doch müssen wir sagen, daß uns dieses Resultat eher freut, als dauert. Denn für die Sache, die in Frage kam, wie überhaupt für die Entwicklung der Dinge in England ist es wahrscheinlich besser so, als wenn Gladstone im Sturm gesiegt hätte.

Es ist immer mißlich, wenn einem Volk große Resultate ohne entsprechende Anstrengungen zufallen, ihm gewissermaßen als gedrohten Lauben in den Mund fliegen. Derartige Erregungszustände führen, wie die Geschichte namentlich Frankreichs gezeigt hat, in der Regel nicht tief, wirken aber dadurch, daß sie ein politisches Schlaraffenland erzeugen, im höchsten Grade forumpirend. Das Volk gewöhnt sich daran, Alles von großen Männern zu erwarten, statt selbst zu arbeiten, und selbst zu kämpfen.

Gladstone hat für seinen Kampf „die Massen gegen die Klassen“ aufgerufen. Er wollte damit sagen, die große Masse der Nichtprivilegierten gegen die Vertreter der Klassenprivilegien, gegen die bevorrechteten Klassen.

Diese Devise ist zwar nicht ausgesprochen sozialistisch, aber sie entspricht einem entwickelteren Standpunkt bürgerlicher Demokratie. Und wenn auch in dem gegenwärtigen Wahlkampf nicht nur die „Klassen“, und zwar diese in rührender Einfachheit, sondern auch ein großer Theil der „Massen“ gegen Gladstone gestimmt, so ist damit zwar, wie die Kapitalistenpresse der ganzen Welt triumphirend meldet, bewiesen, daß die Massen in England sich noch nicht ganz von dem Einfluß der „Klassen“ emanzipiert haben, aber der Gladstone'sche Aufruf behält darum doch seine historische Berechtigung. Und zwar in einem viel weiteren Sinne, als er selbst bei Gladstone, der nichts weniger als Sozialist ist, wahrscheinlich gemeint ist. Kein Baum fällt auf den ersten Hieb.

Wenn hätte man es je in der Welt erlebt, daß so durchgreifende Umwälzungen, wie sie gegenwärtig in England auf der Tagesordnung stehen, im Laufe weniger Wochen entschieden worden wären?

Man vergesse zudem nicht, gegen welche mächtige Feinde der Mann, der die Massen aufrief, diesmal anzukämpfen hatte.

Erstens kämpften gegen ihn mit der ganzen Leidenschaft, aber die sie in solchen Fällen gebieten, die in ihren heiligsten, d. h. materiellen Interessen bedrohten Landjunker, Vörsenbarone, Vörsenräuber, und wie das ausbeutende Schmarogerthum sonst noch heißt, sammt deren Anhang.

Zweitens die kapitalistische Bourgeoisie und die Gelehrtenwelt, die sich aus deren Kreisen vorzugsweise rekrutirt.

Drittens das von diesen und deren Pressorganen geflüstert genährte nationale und Klassen-Vorurtheil.

Viertens der ebenfalls absichtlich gestachelte religiöse Gegensatz zwischen den englischen Protestanten und den katholischen Irländern.

Hätte Gladstone es nur mit den „Klassen“ zu thun gehabt, so würde er trotz deren riesigen Geldmitteln, trotz deren mächtigem Pressapparat vielleicht gesiegt haben. Aber diese mußten geschickt das in den Massen noch stark verbreitete Vorurtheil für sich anzubringen.

In welcher gewissenloser Weise die Hege betrieben wurde, zeigte sich bereits, als, kurz nachdem die Auflösung des Parlaments beschlossen war, die Lüge von der Bildung einer feindlichen „Rächerbande“ in die Presse geschmuggelt wurde. Von da an ließ das Geschrei über die Verworfenheit der Iren nicht nach. Man tischte früher von Irländern gehaltene Reden auf, die freilich an Kraftausdrücken in Bezug auf die Engländer nichts zu wünschen übrig ließen, aber nur unter dem

Gesichtspunkt des lebhaften feltischen Naturells gelesen werden durften; man zählte alle von Irländern gegen Engländer begangene Schändlichkeiten auf, als ob dieses Sündenregister nicht vollständig aufgehoben würde durch die von England an Irland begangenen Verbrechen. Leute, die sonst nicht genug über den protestantischen Eifer des „Paffen“ Gladstone schimpfen konnten, schrien jetzt Peter und Paul, Gladstone verrathe den Protestantismus an die Katholiken etc. etc.“

Unter solchen Umständen ist es weniger zu verwundern, daß Gladstone unterlag, als daß er trotz alledem eine so bedeutende Stimmenzahl erhielt.

Und ist er unterlegen, so ist darum die Sache, die er vertrat, noch lange nicht besiegt.

Was speziell die Irländer anbetrifft, so haben diese am wenigsten zu befürchten. So stark als nur je treten sie in das neue Parlament ein, und welche Regierung immer an's Ruder kommen wird, jede wird sich durch die Macht der Thatsachen gezwungen sehen, ihnen mehr oder minder bedeutende Konzessionen zu machen. Und die Irländer haben gezeigt, daß sie es verstehen, Konzessionen auszunutzen.

Dann aber wird endlich das Eintreten, was genaue Kenner der englischen Verhältnisse längst als notwendig und wünschenswerth vorausgesetzt: die Vereinigung der Whigs und Tories zu einer großen konservativen Grundbesitzerpartei. Angebahnt war diese Vereinigung längst, aber daß sie perfekte Sache ward, daß alle die persönlichen und Familieninteressen, die ihr im Wege standen, geschlichtet wurden, dazu hat das revolutionäre Auftreten Gladstone's mächtig beigetragen. Dieser neuen Partei gegenüber ist die bürgerlich-radikale nothgedrungen auf die Arbeitermassen angewiesen, so daß sich der Gladstone'sche Ausspruch in der Folge noch weit mehr zu bewahrheiten haben wird als diesmal.

Zimmer mehr klären sich die Parteiverhältnisse, die alten Firmen verblasen, was früher durch eine Klust getrennt schien, schließt sich zusammen, und neue Gegensätze kommen den Massen zum Bewußtsein. In parlamentarischen Formen vollzieht sich ein Stück Revolution.

Wer da glaubt, daß wir hier übertrieben, den verweisen wir auf die Sprache der englischen Sozialisten.

In ihrer vorletzten Nummer schreibt die Londoner „Justice“ von der Rede Gladstone's in Liverpool:

„Diese Rede lautet die Todtenglocke der Rentenänderungs-Herrschaft in Irland und viellecht der Klassenherrschaft in England. Wir haben uns stets geweiht, die Knie vor dem großen liberalen Redner zu beugen und wir können die Gladstone'schen Kandidaten nur verachten, die mit ihrer Untwürdigkeit unter das Kommando einer Person parodiren. Aber um so mehr haben wir ein Recht, es auszusprechen, daß Herrn Gladstone's Brief an seine Wähler in Midlothian und jetzt diese Liverpooler Rede ihn unbestritten an die Spitze aller staatsmännischen Redner dieses Jahrhunderts stellen!“

Und in seiner neuesten Nummer schreibt das Organ der sozialdemokratischen Föderation über den Ausfall der Wahlen:

„Wahrscheinlich werden die Konservativen mit Hilfe der Whigs oder die Whigs mit Hilfe der Konservativen im Stande sein, eine starke Regierung zu bilden, und daß es eine reaktionäre Regierung sein wird, wenn die Whigs-Liberalen nicht mehr Muth und Kraft zeigen, ist so gut wie sicher. Der große alte Mann hat einen glänzenden Kampf gekämpft und der Volkssache schließlich einen unendlichen Dienst geleistet. Aber er kämpfte allein — in schmerzlicheren Schicksal, als ihm zur Seite gestanden, hätte kein Staatsmann verdamm werden können — und nun liegt er am Boden. Mit allen seinen Fehlern aber, und deren sind viele, bewundern wir Herrn Gladstone heute mehr als je zuvor.“

Jedenfalls darf man dem Mann, der erst jüngst die Wahlreformbill durchsetzte, das Zeugniß ausstellen, daß er mit Ehren erlegen ist. Er unterlag im Kampf für eine große Sache: die Befriedigung der Wünsche eines seit Jahrhunderten verewaltigten Landes. Wir wissen uns von jeder Sentimentalität frei, aber ein eigenthümliches Gefühl beschlich uns doch, als wir die Schlussworte der oben erwähnten Liverpooler Rede Gladstone's lasen:

„Ich möchte“, sagte der 70jährige Mann, „wir könnten unsere Kräfte zu der Schärfe und Klarheit bringen, welche notwendig sind, um zu verstehen, worum es sich bei dieser Streitfrage eigentlich handelt, wie tief die Wurzeln dringen, durch welche enorme Resultate erreicht werden können, aber welche enormen Zeitraum dieselben sich erstrecken, und wie sehr sie auf den Frieden und die Wohlfahrt der Menschheit Einfluß haben würden. (Hochrufe.) Viele von Ihnen werden sich der Worte in dem Schwungvollen alten Liebes Chansons erinnern: „Und dieses schweren Tages Jagd mag einst das Kind beklagen, das erst geboren werden soll“. So, meine Herren, beklage auch ich, daß wenn Sie Ihre Pflicht bei dieser großen Gelegenheit nicht thun sollten, falls die nächsten, faden, leeren Barmhände, die benutzt werden, um die Einsicht des Volks von England und Schottland zu betäuben, siegen sollten, aber die Macht der Börse, des Reichthums, des Ranges, Titel und Stellung, falls es diesen Mächten gelingt, den Rationalismus zu erdrücken, so fürchte

*) Will man ein Bild bekommen, mit welcher gemeinen Waffe der Kampf geführt wurde, so braucht man z. B. nur die Londoner Korrespondenz der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ zu lesen. Der Verfasser derselben (nach seiner Wichtigkeitsurtheil zu schließen — er spricht, korrespondirt und preßt immer nur mit „herausragenden Politikern“ — ist es wahrscheinlich der hommo d'Etat Karl Blind) prißt da mit großem Behagen all das Gift aus, das ihm seine einflußreichen englischen Freunde ausgetischt. Kein Unheil, das nicht Gladstone angezichtet. Kennt ein Irländer Gladstone einen Sendboten Gottes, so schreibt der Biedermann entsetzt: „Aho Herr Gladstone will sich als Sendboten des Himmels aufspielen! Denn wieder ist es die Furcht vor Gärtnerspredigten seiner Frau, einer Wallerin, die Gladstone's Stellungnahme zur irischen Frage bestimmt! Nicht England's Minister ist er mehr.“ heißt es dann wieder, „sondern der Minister der (Land-)Lige und des Jarenthums!“ Und so mit Grazie fort in's Bodenlose.

ich, daß es wieder wahr werden kann, daß das noch nicht geborene Kind einst die Wahl jenes Tages beklagen wird.

Meine Herren, ich bringe in Sie — es ist Ihnen gegenüber nicht nöthig — aber ich bringe in Sie und durch Sie in das ganze Volk dieses Landes, bedenken Sie wohl die Lage, in der Sie sich befinden, blicken Sie zurück auf die Geschichte der Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft der Zukunft und es wird nicht länger mehr gesagt werden, was jetzt die ganze zivilisirte Welt sagt, daß Irland das Völen Englands ist. (Hört! hört!) Fassen wir den Entschluß, daß wir nicht länger mehr ein Völen haben wollen. (Hochrufe.) Wir haben es lange genug gehabt! (Hört! hört!) Hören Sie auf die Stimme des Muths und der Ehre! Wie der Dichter singt: „Sagt Jedem dem Alten und begrüßt das Neue“, so sagt Jedem dem Haber und der Zwietsracht und begrüßt froh die gefegnete Herrschaft des Friedens.“

Wir wollen nicht länger mehr ein Völen haben — nein, nein, Gladstone ist ein elender Stümper, ein Schwäger, der von wirklich staatsmännischem Wesen keine Ahnung hat. Sonst könnte er so etwas nicht sagen angesichts der großartigen Leistungen Bismarck's, des einzigen, unübertrefflichen Bismarck.

Dem wirklichen Staatsmann genügt ein Völen nicht, er muß sich deren mehrere schaffen. Er sucht das Wahlrecht nicht zu erweitern, sondern zu beschränken, nicht Ausnahmegeetze aufzuheben, sondern sie auszudehnen.

Bismarck und Gladstone, beide Nichtsozialisten, arbeiten der Sozialdemokratie in die Hände. Der Eine, indem er die Entwicklung gewalttham zu hemmen sucht, der Andere, indem er sie fördert, ihr „freie Bahn“ schafft. Kein Zweifel, daß der Erstere der genialere ist!

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 14. Juli 1886.

— Gute Beispiele. Rußland hat wiederum eine Klausel des famosen Berliner Vertrages zerissen und die in demselben stipulirte Freiheitsstellung von Batum am Schwarzen Meere aufgehoben. Die Maßregel wäre an sich*) von nicht allzu großer Tragweite, wenn sie nicht als Symptom für die allgemeine Lage der Weltpolitik von Bedeutung wäre. Rußland erklärt einfach: Ich pfeife auf alle Verträge, sie gelten für mich nur so lange, als es mir paßt. Wenn mir der Moment günstig erscheint, so breche ich sie. Und weit entfernt, bei den übrigen Mächten allgemeine Entrüstung über sein treulos, verrätherisches Vorgehen zu ernten, betrachtet jede einzelne derselben es nur vom Standpunkt ihres speziellen Interesses. Preußen-Deutschland sieht seine Interessen nicht geschädigt und schweig, Oesterreich, das schon lange die endgültige Annexion von Bosnien vorbereitet hat, freut sich über den „Präzedenzfall“ und schweig, Frankreich, das in Rußland seinen natürlichen Verbündeten für den Fall eines Krieges mit Deutschland sieht, schweig, und nur England, gegen das der Streich gerichtet ist, reklamiert — aller Wahrscheinlichkeit nach trübselig. So wird in den Kreisen der Regierer der Wortbruch geübt. Was sagen, angesichts so erleuchteter Beispiele, die Wähler dazu?

— In Deutschland hat sich eine „Land-Liga“ für die allmähliche Ueberführung des Privat-Eigentums an Grund und Boden in das Eigentum des Staates — in das Gemeineigentum aller — gebildet, mit Dr. Aug. Th. Stamm, dem Verfasser des Buches „Die Erlösung der darbenenden Menschheit“ als Ehrenpräsident. Die Verstaatlichung des Grund und Bodens, die sich für Sozialisten von selbst versteht, ist als soziales Universalheilmittel eines Lieblichschwärmerer wohlmeinender Bourgeois-Philanthropen, ein natürlicher Reflex des Klassengegenzesses zwischen Bourgeoisie und Feudal-Kristokratie. Beim Grundbesitz geht das bürgerliche Gesetz der Waarenproduktion zu oft und zu offenkundig in die Brüche, als daß die „Un-gerechtigkeit“ dieser Form des Eigentums dem guten Bürger nicht zum Bewußtsein kommen sollte. Ist er ein Praktiker, so rechnet er sich bald aus, daß die Grundrente der reine Raub an dem Ertrag seiner bürgerlichen Arbeit ist, und daß die Befreiung derselben seinen ihm von Gott und Rechtswegen gebührenden bürgerlichen Profit bedeutend steigern müßte, was natürlich eine angenehme Zugabe zu diesem Alt „aus-gleichender Gerechtigkeit“ bildet. Ist die Auffassung des Privateigentums an Grund und Boden so eine durchaus bürgerliche Forderung, so ist sie doch für die bürgerliche Gesellschaft, namentlich auf dem Festland, ein unerreichbares „Ideal“. Diese kann nicht ernsthaft an irgend eine Form des Eigentums rütteln, ohne alle Abgründe in Mitleidenschaft zu ziehen. Der einzige Ausweg, der ihr bleibt, ist, so viel als möglich den Grund und Boden dem Gesetz des Waarenverkehrs zu unterwerfen, ihn geistlich zu „mobilisiren“; dann ist wenigstens das „Prinzip“ gerettet. Im andern Falle riskirt sie, daß es schließlich heißt: Wenn der Mantel fällt, muß auch der Herzog, d. h. das Kapitaleigentum, nach.

Jede bürgerliche Agitation für Befreiung des Grund- und Boden-Eigentums ist daher von vornherein zur Erfolgslosigkeit verdoammt, ein Zirkeltanz, den man indeß Leuten, die sonst nichts zu thun haben, wohl gönnen kann. Namentlich in Deutschland, wo eine stark gefestigte Arbeiterpartei die Gefahr einer Ablenkung der Arbeiterkraft von ihren Klassenforderungen ausschließt, wo aber andererseits das Agrarierthum mit jedem Tage frecher austritt, liegt gar kein Grund vor, uns gegen die Agitation zu erwehren. Im Gegentheil, wir sehen es mit Vergnügen, wenn die Besizenden recht tüchtig auf einander loschlagen. In die Kreise, an welche die Herren von der Land-Liga sich wenden, können wir doch nur ausnahmsweise eindringen, und bei der vorge-schrittenen Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse wird ihre ganze Thätigkeit schließlich nur Borarbeit für uns gewesen sein. Sie sind gezwungen, mit sozialistischen Argumenten vorzugehen, und wenn dieselben auch bei ihnen im Grunde nur Phrasen sind, so bleibt schließlich doch „immer etwas hängen“. Also nur zu, werthe Herren, legen Sie tüchtig Hände in die Beste des Eigentums, das Stürmen werden wir besorgen!

— Wer soll da belogen werden. Die ächt bismarck'sche „Deutsche volkswirtschaftliche Korrespondenz“ singt das Lob der Bismarck'schen Sozialreform, was wir ihr nicht besonders verargen, da sie dafür bezahlt ist, — und verweist sich dabei zu der Behauptung, das deutsche Volk müsse doch ein sehr großes Vertrauen zu seinen Staatsmännern

*) D. h. in wirtschaftlicher Beziehung.

— soll heißen: zu seinem Bismarck — haben; denn „wo ist das Land, dessen Regierung Knechtliche gelehrt und zwischen extremen Ansichten so schwer wiegende Entscheidungen getroffen hat, ohne den ruhigen Verlauf des täglichen Lebens auch nur im Mindesten zu alterieren.“ Das ist doch ein starkes Stück. Das volkswirtschaftliche Reptil, welches dem famosen „Know-nothing“ Professor Böhmert nicht ganz unbekannt sein dürfte, läßt uns also erstens vor, daß die das Land herausfordernde Bismarck'sche Sozialreform aus schwerwiegenden Entscheidungen hervorgegangen sei: und zweitens läßt sie uns vor, daß es ohne Sozialistengesetz, Belagerungszustand, Polizeipolizeien und Spitzbubereien, Hausdurchsuchungen und sonstige „den Verlauf des täglichen Lebens“ aufs Festigste „alterierende“ Maßregeln und Maßregelungen abgegangen sei.

Wen will denn eigentlich unser Reptil belügen? Nun — es will überhaupt gar nichts, nicht einmal lägen. Denn das Lügen liegt in seiner Natur und geschieht gewissermaßen von selbst!

— **Veränderte Praxis.** In früheren Zeiten, als der Klassenstreit noch nicht so stramm organisiert und eingezerrt war, erlebten wir bei Pressprozessen und überhaupt bei politischen Prozessen fast regelmäßig, daß die zweite Instanz weit mildere Urtheile fällte als die erste, und häufig ganz freisprach. Jetzt haben wir es umgekehrt. Die erste Instanz ist der Regel nach weit milder als die zweite; und wo in der ersten eine Freisprechung stattfand, wird meistens das Urtheil aufgehoben und durch eine gepfeiferte Strafe ersetzt. Wir erinnern nur an den Mannheimer Versammlungsprozeß — wo Bebel, Dreßbach, Wilißig und Reichert, die in der ersten Instanz freigesprochen waren, in zweiter Instanz jetzt zu zusammen 180 R. Geldbuße verurtheilt wurden — an die Diktatenprozesse, wo es sich zwar nicht um Strafen aber doch um tüchtige Aberlässe handelte u. s. w. Die Erklärung dieser veränderten Praxis ist in der vollendeten Ausbildung und Zuspitzung des Klassenstaates zu finden. Früher, als der Klassenstaat noch in den Bindeln lag und die Polizeipolizeien noch nicht aufgesetzt hatte, herrschte bei vielen Richtern noch der schöne Wahn, der Richter sei eine Art höheres Wesen, das gleich dem Dichter des noch nicht mündig gewordenen Freiligrath — auf einer höheren Warte zu stehen habe, als auf der Höhe der Partei. Heute ist das anders; die Richter sind so vortrefflich eingebildet, daß sie als Rab der Staatsmaschine tadellos funktionieren, und daß sie nur dann, wenn es nicht darauf ankommt, also in der ersten Instanz, sich den Luxus eines juristischen Gewissens und einer selbstständigen, über dem „Parteiethos“ schwebenden Meinung erlauben. In der zweiten und entscheidenden Instanz wird aber Ordo parit — gerade als wären sie Soldaten, denen von dem gestrengen Herrn Unteroffizier: „Nicht Euch! Augen rechts! Augen links!“ kommandirt wird.

— **Auch eine „Kudienz.“**

„Ich will, wie einst mein Heiland that,
Am Anblick der Kinder mich laben,
Daß zu mir kommen die Kindlein, zumal
Das große Kind aus Schwaben.“

an diesen und die weiteren Verse des Heine'schen Spottgedichts auf die „Kudienz“ Hermann's bei Friedrich Wilhelm IV. wurden wir lebhaft erinnert, als wir dieser Lage in den königlichen deutschen Blättern von dem Besuche der Jünglinge des schwäbischen Pfaffenseminars Schöndthal beim alten Wilhelm in Bad Ems lasen. Auch Wilhelm ist, wie sein hochseliger Bruder, kein „Herodes tyrann“, und so sieht er denn die schwäbischen Kindlein, die nach Ems gewallfahrtet kamen, um sich „in den Staub zu werfen und anzubeten“, vor sich laben und pflög mit ihnen eine Unterhaltung, die ganz und gar auf das berühmte Gespräch hinauslief:

Der König sprach: „Du bist wohl ein Schwab?
Das ist jaust keine Schande.“
„Gerathen!“ erwidert der Schwab, „ich bin
Behoren im Schwabenlande.“

Der König fragte weiter: „Sind dieses Jahr
Die Rindeln in Schwaben gerathen?“
„Ich danke der Nachtrag“, erwidert der Schwab,
„Sie sind sehr gut gerathen!“

„Nachdem der Kaiser“, heißt es in „Württembergischen Staats-Anzeiger“ vom 6. Juli, „in freundlicher Weise nach der geographischen Lage des Seminars (kann mir Keiner sagen, wo Schöndthal liegt!), seiner Bestimmung, seiner Hausordnung (!) sich erkundigt und bald die Lehrer, bald die Jünglinge angetroffen hatte“, richtete er — und nun vertauschten sie die Rollen — am Schluß noch eine überaus herrliche Ermahnung an die Jünglinge. Er ging davon aus, daß die Religion die Grundlage von allem Bestand menschlicher Ordnung sei, und sagte dann: „Ich freue mich, daß die Grundlagen jetzt wieder fester geworden sind. Aber die Umsturzpartei, welche alle richtigen Begriffe verwirrt, ist doch noch (hoch noch, ist sehr gut!) geschäftig, nicht bloß bei uns, sondern in allen Staaten Europas, und wenn es ihr gelingen würde, einmal die Grundlagen, den Glauben, die Sitte, hinwegräumen zu machen, so würde das Andere nachfolgen. Ihre Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß die Grundlagen bei Ihnen und bei denen, deren Lehrer Sie werden, recht fest werden und bleiben, und das werden Sie auch thun, ich vertraue auf Sie.“

Und Alle standen
„erschüttert tief —
Es war eine schöne Scene!“

Die kleinen Zukunftspfeifen kamen sich fast wunderbar wichtig vor, ruht doch auf ihren Schultern die Grundlage von „allem Bestand menschlicher Ordnung!“ Jetzt werden sie aber einmal den Katechismus, die Evangelien, die Homiletik und die Gegetik treiben, daß es nur so eine Art hat. Jeder leistete einen herrlichen Hannibal-Schwur, dem Einmaleins mit seinen gotteslästerlichen 1+2=3 und der „hure Vernunft“ fortan zu entsagen, und jeden Keim eines selbständigen Gedankens aus seinem Hirn zu verbannen. Und — dann verabschiedete sich der Kaiser in heldenhafte Weise von der beglückten Schaar und bestieg unter ihren begeisterten Hochrufen seinen Wagen.

„So hat die rührende Kudienz
Ein rührendes Ende genommen.“

Das Zeug, welches das alte Kind den jungen Kindern da vorgelesen, entzieht sich natürlich jeder ernsthaften Besprechung. So wenig die Religion wirklich die Grundlage von allem Bestand menschlicher Ordnung ist, so wenig wird mir — die „Umsturzpartei!“ — es, die „den Glauben, die Sitte“ hinwegräumen zu machen. Das sind viel stärkere Faktoren als wir, Faktoren, gegen die alles Beten und alles systematische Verdummern der Köpfe machtlos ist. Nicht wir revolutionären alle bisherigen weltlich-wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, nicht wir reißen die Familie auseinander, nicht wir treiben es dahin, daß die Frau schließlich die Ernährerin des Mannes wird — was sicher gegen alle „Sitte“ ist, alle „richtigen Begriffe“ hinwegräumt — sondern das bezorgern schon unsere königstreuen und gottesgläubigen Feinde. Wir bilden uns auch nicht ein, daß wenn wir „den Glauben“ vernichtet, das „andere“ nachfolgt. Wir halten uns vielmehr gleich an das „andere“, an die politischen und sozialen Zustände und bekämpfen diese. Haben wir mit ihnen ausgeräumt, dann wird der Glaube nachfolgen — nicht umgekehrt. Aber das zu begreifen, ist Deutschlands Kaiser „wirklich auch schon zu alt“. Der kann bloß noch — regieren.

— **Les rois s'en vont.** Die Götter gehn, und die Könige gehn. Ein richtiger König von Gottes Gnade — keiner der bürgerlich angefertigten, die das alte Kaubrittergeschlecht unter moderner Firma und in modernen Formen betreiben, sondern Einer, der an sein Gottesgnadentum noch glaubte und das Königthum ernst nahm, ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß in Europa für die Könige kein Platz mehr ist und er hat Auftrag gegeben, ihm jenseits des Meeres ein Land zu suchen, wo Einer von Gottesgnaden noch anständig leben könne. Der Ort wurde nicht gefunden, und vielleicht würde noch heute darnach gesucht, wenn nicht inzwischen besagter König von Gottesgnaden, der noch an das Gottesgnadentum glaubte, von seinen entarteten aber weltklugen Kollegen und „Brüdern“ für verrückt erklärt und zum Mörder und Selbstmörder gemacht worden wäre.

Wenn aber ein Staatsanwalt oder Richter uns wieder fragt, wie wir denn uns einbilden könnten, daß die Könige sich ohne Gewalt beseitigen ließen, so werden wir auf Ludwig von Bayern hinweisen und ihm

die Gegenfrage stellen, warum nicht schließlich die anderen Könige auch noch so geschickt werden sollten, wie der verrückte Ludwig von Bayern?

— **Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.** Die national-liberale „Erforscher Zeitung“, deren Redakteur Dr. Cajus Müller sich für ein ganz besonders staatsmännisches Genie hält, weil er in allen Fragen der hohen Politik genau so denkt wie Bismarck — ihm vorkommt, schrieb neulich mit Bezug auf den Ausfall der englischen Wahlen: „Am dem 13. oder 14. Juli wird Gladstone behufs der Einigung über das Vorgehen der Regierung einen Kabinettsrath abhalten. Angeblich wird der „große alte Mann“ von den unionistischen Whigs die Unterstreichung vorbehaltlich der irischen Frage verlangen; nach seiner Ansicht bekommt er damit auch einen Rückhalt gegen Parnell. Also mit Parnell gegen die Reichseinheit und mit den auch „Nationalliberalen“ genannten unionistischen Whigs gegen Parnell. Eine recht aufrichtige Politik.“

Die Erkenntniß, daß für jeden englischen Staatsmann Unabhängigkeit von den nun einmal separatistisch gefinnenen Jesändern nicht nur angenehm, sondern sogar notwendig ist, soll die „Reichsmaschine“ nicht einstricken, war bekanntlich mit die Haupttriebfeder, welche Gladstone zur Einbringung seiner Home-Rule-Bill veranlaßte. Selbst wenn er also so handeln würde, wie oben ausgeführt, würde er sich nicht einmal untreu sein, vor allen Dingen gegen Niemand unaufrichtig vorzugehen. Aber diese ganze Kombination ist hinwegräumen, da ohne die Hilfe der Jesänder Gladstone selbst mit den unionistisch gefinnenen Liberalen keine genügende Majorität gegen die Tories zusammenbrächte, fernermal diese, wofür sie allerdings Anspruch auf den Titel Nationalliberale haben, bei den Wahlen lediglich die Geschäfte der Tories besorgen.

Es ist also mit dem Spott der Erforscherin in Bezug auf Gladstone diesmal nichts, so ist ihre Kritik drum doch nicht vergebens geschrieben. Sie braucht nur die Namen zu ändern, und der Witz wird sofort recht zeitgemäß. Sie lese statt Gladstone Bismarck und statt Parnell Windthorst — Nationalliberale kann bleiben — dann macht sich die Sache ganz hübsch so:

Bekanntlich hat Bismarck von den Nationalliberalen die Unterstützung vorbehaltlich der irischen Frage verlangt; nach seiner Ansicht bekommt er damit auch einen Rückhalt gegen Windthorst. Also mit Windthorst (lex Duene u.) gegen die Reichseinheit, und mit den Nationalliberalen gegen Windthorst. Eine recht aufrichtige Politik!

Reinen Sie nicht auch, Herr Müller?

— **Wobin die Langeweile der privilegierten Nichtthuer** führt, das hat sich dieser Tage wieder in Lital gezeigt. Dort ist ein Mitglied der österreichischen Aristokratie, der Markgraf Alfred Pallavicini mit einem Freund (Vogationssekretär Crommelin) und zwei Führern verunglückt, als sie den Hochglöckner von einer Höhe für unzugänglich gehaltenen, und wahrscheinlich auch thatsächlich unzugänglichen Seite zu besteigen versuchten, ein Unternehmen, für das absolut kein vernünftiger Grund vorlag. Weber ein wissenschaftlicher, noch sonst ein Nutzen für die Allgemeinheit stand in Aussicht, es handelte sich lediglich um ein sinnloses Bravourstückchen, dessen Ausführung den Ruhm der genannten Herren in gewissen Sportkreisen erhöht hätte. So weit sie dabei nur ihr eigenes Leben riskirten, würden wir indeß mit einem Achselzucken über die Sache hinweggehen — jeder zurechnungsfähige Mensch weiß am besten selbst, was er werth ist — aber es handelte sich auch um das Leben der beiden Führer, und wir stehen nicht an zu behaupten, daß wir den verunglückten Aristokraten als den Mörder derselben betrachten. Für sie können wir Mitleid empfinden, für die beiden vornehmen Bergsteiger nicht.

Freilich, auch die Führer waren nicht ganz unan, an der Partie theilzunehmen, es steht aber fest, daß Markgraf Pallavicini alle Mittel moralischen Zwanges aufwendete, um sie für das gefährliche Unternehmen dreizuschlagen. Im vorigen Jahre hatten sie ihre Mitwirkung entschieden verweigert, für dieses Jahr ließen sie sich schließlich herumkriegen, und wer da weiß, unter was für Verhältnissen diese armen Teufel leben, die sich dem Führerberuf widmen, wird deshalb keinen Stein auf sie werfen können. Sie sind und bleiben die Opfer eines frevelhaften Spieles mit Menschenleben, das ein Produkt ist unserer niederrückten Gesellschaftszustände, wo die große Mehrheit im Kampf um die Existenz gezwungen ist, alles zu wagen, während die Minderheit im Besitz aller denkbaren Genußmittel nur im Raffinement Befriedigung für ihre blasierten Sinne findet. Diese Bergsteigerei steht um keine Stufe höher als der Hund-, Pferde- und Frauzimmersport jener Gesellschaft.

— **Insam.** In Dresden ist einem Wirth, der seine Lokaltäten mehrmals zu Hochereignissen hergegeben, war nicht die Konzeption, aber das Militär entzogen worden. Inbess das ist etwas zu gewöhnliches, als daß wir es an sich einer besondern Erwähnung für werth gehalten hätten. Was uns die Feder in die Hand drückt, ist die schuldige Denunziation, zu welcher jene Maßregel Anlaß gegeben. An die Mittheilung der Thatsache knüpfen nämlich die „Dresdener Nachrichten“ — Organ für Bismarck's Partikularismus, echt konservativen Prinzipien, wahrer Religion und Sittlichkeit und höhere (mitunter auch niedere) Jotenreiterei — eine Warnung an sämtliche Wirths, und fordern dieselben auf, damit sie nicht zu Schaden kommen, „sich vorher genau nach dem Charakter der Vereine zu erkundigen, die ihre Lokale mietzen wollen.“ Also statt daß dieses Organ der wahren Religion und Sittlichkeit gegen den hundsgemeinen Polizeistreich protestirt, zu dem sich die Militärbehörden in bekannter Ritterlichkeit (deren klassische Vertreter sie ja zu sein behaupten) hergegeben, wird den Wirths ein jeder Arbeiterverein — denn Arbeitervereine, die nicht durch einzelne Personen wenigstens mit der Sozialdemokratie oder den Hochereignissen zusammenhängen, gibt's in Deutschland nicht und wird es niemals geben — denunzirt, und werden die Wirths aufgefordert, Spitzeldienste zu verrichten und herauszuschmeißen, welchen „Charakter“ jeder Verein hat, der ihre Lokaltäten mietzen will. Der forumprende Einfluß des Sozialistengesetzes, das im wahren Sinne des Wortes jede Kindertraut groß zieht — „die erzieherische Wirkung“ des Putzkamers! — konnte nicht schlagender illustriert werden, als durch diese infame „Moral“ der „Dresdener Nachrichten“.

— **Ein neuer Sozialistenbitter** ist uns entstanden in der Person des Herrn Dr. Nordau in Paris, der mit seinem richtigen Namen „Südfeld“ heißt und deshalb auf die „konventionellen Lügen der Kulturwelt“ sehr schlecht zu sprechen ist. Dieser Herr, welcher für die „Bosliche Zeitung“ korrespondirt und stark in Franzosenfreier und Chauvinismus macht, hat seinen „Tentzen“ neulich einen Artikel über ein primitives Rohlensberger in Frankreich geliefert, welcher den Beweis erbringen soll, daß der Kommunismus oder Sozialismus nichts taugt. Wie es scheint, hat der gute Dr. Südfeld (oder ist etwa auch der „Dr.“ genordau?) nie etwas von dem russischen Gemeineigentum gesehen, nie seine Nase in das Zavelage'sche „Auregentum“ gesteckt. Sonst müßte er wissen, daß solche Reste von primitivem Gemeineigentum sehr zahlreich sind, aber mit dem modernen Sozialismus und Kommunismus ungefähr ebenso viel zu thun haben, wie ein echtes Südfeld mit einer (echten) Nordau. Der Artikel des neuesten Sozialistenbitters war so abern, daß er von der — „Norddeutschen Allgemeinen“, dem großen Richtwieser-Organ, eines Abdrucks würdig befunden wurde. Da gehört er in der That hin.

— **Aus unsem Leserkreise** geht uns eine Nummer des „Hamburgischen Korrespondenten“ (Nr. 178) zu, die eine Antwort auf unsern Artikel in Nr. 28 des „S. D.“ enthält. Das konservative Bourgeois-Blatt, oder vielmehr sein unter dem Geigen eines fetten Kreisleschreibender Wirths, meint, wir hätten „seitdem den Rückzug angetreten“, was er mit „offener Genugthuung“ begrüßt. Mit uns polemisieren will er nicht, dazu sind nicht nur die „Waffen“ zu ungleich, sondern auch (sind oder ist?) das Thema zu heilig. „Nun, wir müßten auch höflich ablehnen, denn in der That sind die Waffen zu ungleich. Der Biedermann unterstellt uns da z. B. „die maßlose Drohung“, deren wir uns in Nr. 23 schuldig gemacht haben sollen, daß im Kriege alle „die deutsche Sozialdemokratie nicht so thöricht sein werde, zu einem Experiment die Hand zu bieten, dessen Kosten in erster Linie die Arbeiter zu tragen hätten.“ Aus unserer Stellung den Kriegen gegenüber haben wir nie Hehl gemacht, der hier angeführte Satz aber bezog sich, und zwar mit einer Deutlichkeit, die jedes Mißverständnis ausschließt, auf Putzkammer'sche Experimente gegen den „inneren Feind“, bei denen „die Spitze schießt und der Säbel hant.“

Mit Deuten, die in solcher Weise zu zitiern pflegen, diskutirt man nicht, man begnügt sich damit, ihre falschen Zitate gebührend anzunageln. Wir überlassen den Herrn daher seiner „offenen Genugthuung“ und seiner Konjekturen über etwaige Proteste und Bemerkungen, die uns aus Parteifeindern über unsere unpatriotischen Auslassungen zugegangen sein oder noch zugehen könnten, und begnügen uns mit dem bescheidenen Troste: Qui vivra verra — wer's erlebt, wird ja sehen.

— **Unter der Spitzmarke „Zwei Seelen in einem Reptil“** schreibt die Richter'sche „Freisinnige Ztg.“: „Der Schweinburg (Redakteur der „Berliner Polit. Nachrichten“) ist bekanntlich nicht bloß Offizier der preussischen Regierung, sondern auch Offizier des schützamerikanischen Centralverbandes der deutschen Industriellen. Im Auftrage der letzteren hatte er polemische Artikel gegen die Berliner Ausstellung gebracht, während die preussische Regierung sich in dieser Frage neutral verhielt. Da man es den Artikeln des Herrn Schweinburg nicht ansehen kann, in welchem Auftrage sie geschrieben sind, so hätten diese Blätter, wie die „L. C.“ bemerkt, die Artikel gegen die Berliner Ausstellung für königlich preussisch-offiziell gehalten, während es doch nur offizielle Artikel des schützamerikanischen Verbandes gewesen seien.“

An dieser Doppelseitigkeit finden wir nichts Wunderbares. Herr Schweinburg gehört einfach zu jener Unterstufe der Reptilien, die man Amphibien nennt, weil sie sowohl im Wasser als auch auf dem Lande leben können. Unterlasse: Sumpfbewohner.

— **Wie anders war dir, Gretchen!** „Mit banger Erwartung harrten am Morgen des 9. Juli 1888 die Schweizer des Ausganges der Schlacht, die für sie durch Gottes Gnade so ruhmreich werden und Wankelried zu einem der ersten Heiden der Nation stempeln sollte.“ Also wörtlich zu lesen im Feuilleton Nr. 189 der „Frankfurter Zeitung!“ „Durch Gottes Gnade“ — entschieden, die Frankfurterin wird fromm. Welche wunderbare Wendung durch Gottes Fügung!

— **Schwindel.** Aus Berlin auf dem sonderbaren Umwege über Worms von einem nationalliberalen Handlungsreisenden, der vorher mit JPR gesprochen haben will, die Nachricht verbreitet, dem Reichstag werde in seiner nächsten Session seitens der Reichsregierung ein — Arbeiterkündigungsgesetz vorgelegt werden. Professor Wagner der weiland mit dem „Patrimonium der Erblichen“ spazieren und hantieren ging, hatte bekanntlich auch vorher mit JPR gesprochen.

Ein Arbeiterkündigungsgesetz! Der Spaß ist in der That ein hübscher zu plump. Sind es doch erst vierzehn Tage her, daß der Bundesrath auf SEGER's Antrag über die durch das Arbeiterkündigungsgesetz der Sozialdemokratie veranlassete Resolution zu Gunsten einer Besehrung der Fabrikinspektoren in impertinentester Weise zur Tagesordnung übergegangen war.

Ein Arbeiterkündigungsgesetz, während man die gesammte Arbeiterklasse der brutalen Polizeimacht preisgibt, und Dugende von Arbeitern, von denen die meisten nichts Anderes gethan als für ein gutes Arbeiterkündigungsgesetz zu agitiren, — wir haben die Vertreter der Fachvereine im Auge — verbant, von Frau und Kind weggerissen, in's Glend gestochen werden — daß! das würde eine so riesige Summe von Heuchelei und Gemüthlosigkeit bedeuten, daß wir — fast glauben könnten, es sei wahr.

— **Psui!** Wir haben vor einiger Zeit uns mit Herrn Maximilian Schlefinger in Breslau zu befaßen und bei dieser Gelegenheit das Verhalten des genannten Herrn in der Affäre der Schlesischen Volksbuchdruckerei und im Prozeß Windthorst (sagt zu rügen) gehabt. Wenn wir heute noch einmal auf ihn zurückkommen, so geschieht es, weil uns eine Leistung von ihm vorliegt, die jedem Zweifel über seinen Charakter, soweit dieses Wort hier am Platze ist, ein Ende macht. Für alles, was wir damals von ihm berichteten, konnte sich Herr Schlefinger mit der Ausrede decken, er habe unter dem Gebote der Noth sehr gehandelt, diese Ausrede fällt aber diesmal weg, und es erweist sich auf der Bildfläche in seiner Nacktheit der feige, erbärmliche Renegat.

Herr Schlefinger gibt in Breslau eine sogenannte „Berichts-Zeitung“ heraus, ein Aftschblatt, das weiter keinen Zweck hat, als seinem Besitzer eine gute Kränzung zu ermöglichen. In einer der letzten Nummern dieses Blattes nun bringt er als Sensationsartikel Bild und Biographie des jüngst verurtheilten Johann Hoff. Schon diese Art der kommerziellen Ausschlagung eines Tagesereignisses kennzeichnet ihren Urheber, aber auch über sie würden wir kein Wort weiter verlieren: es ist vielmehr der Inhalt der Biographie, der besonders gekennzeichnet zu werden verdient.

Wir sehen von den vielen thatsächlichen Unrichtigkeiten ab, von denen das im geschmacklosesten Reporterstil verfaßte Nachwerk wimmelt, eben haben wir weder Reizung noch Beruf, Hoff's Person gegen die Angriffe des Herrn Schlefinger in Schutz zu nehmen, so wenig wir der selben im Augenblick, wo Hoff sitzt, Geschmach abgeminnen können. Etwas anderes ist es schon, wenn Herr Schlefinger sagt: „Er war Anarchist, d. h. Verbrecher.“ Das ist eine bodenlose Gemeinheit gegen eine Partei, die, so verkehrt ihre Tendenzen auch sein mögen, doch eine Anzahl ehelicher, überzeugter und opferfreudiger Anhänger zählt. Eine solche Sprache mag ein Polizeimensch führen, ein unabhängig denkender Mann, welcher Partei er immer angehört, wird sich zu solch demagogischer Ausdrucksweise nie herablassen. Inbess, wie soll ein politischer Anstand von einem Mann erwarten, der er es fertig bringt, Folgendes zu schreiben: „Hoff ist der Vater des Sozialistengesetzes.“... Das Ausnahmengesetz wäre sicher gekommen, auch wenn weder Hoff noch Robiling geblieben hätten, weil es so notwendig war. Eine Propaganda, wie sie die „Berliner Freiheit“ betreibt, wird kein zivilisierter Staat auf Dauer dulden. Wer den Werth unserer durch Jahrtausende entwickelten Kultur kennt, wird nicht dulden, daß sie von toll gewordenen eingebildeten Menschen über den Haufen geworfen wird.“

Also das Ausnahmengesetz war notwendig wegen der „Berliner Freiheit“, wo Hoff sie redigirt! Das ist eine nichtswürdige Umwälzung eines freien Attentats auf die politischen Rechte von Hunderttausenden deutscher Arbeiter. Hoff hat in Berlin unter den Augen der Polizei und Gerichte agitirt und redigirt, und wenn seine Agitation gegen die sicherlich nicht übermäßig freien preussisch-deutschen Gesetze nicht so feilte es den Behörden weder an dem Willen noch an der Möglichkeit, gegen ihn einzuschreiten. So verschiedener Ansicht man über die Zweckmäßigkeit gemisser Details der Reichlichen Agitation, z. B. über die Kirchen-Austritts-Bewegung, sein kann, sie war ihrem Grundcharakter nach gesehlich und keineswegs geeignet, „unsere durch Jahrtausende entwickelte Kultur über den Haufen zu werfen.“ Das Sozialistengesetz „musste“ allerdings kommen, aber nicht um des einen Hoff willen, sondern aus verschiedenen Gründen der „inneren“ Politik Bismarck's. Sozialisten mußten mundtot gemacht werden, damit der Raubzug vereinigt Schützamerikaner und Agrarier gegen das arbeitende Volk gehenit werden konnte u. Die ganze sozialdemokratische Agitation „musste“ unterdrückt werden. Unter den Besorgenen, die in die Reichstagsdebatten über das Sozialistengesetz von den Befürwortern der selben jittet wurden, um zu beweisen, daß „kein zivilisierter Staat“ auf Dauer solche Propaganda dulden könne, figurirt die „Berliner Freiheit“ gar nicht, wohl aber wiederholt die — „Breslauer Freiheit“. Aus ihr zitiert Herr von Kleß-Regow in der Sitzung vom 14. Oktober 1878 u. A. folgende zwei Sätze:

„Das einzige Mittel ist eine tiefgehende und darum nachhaltige Revolution, eine Revolution, friedlich oder wenn es sein muß blutig hervorgehoben und ausgeführt durch den Arbeiterstand.“

Und:

„Ja, wenn die Christen Recht haben mit der Allmacht Gottes u. Allwissenheit Gottes, dann ist Gott schuldig an dem Attentat. Hoff hat er es denn gelassen lassen?“

Der Redakteur der „Breslauer Freiheit“ aber war — Herr Maximilian Schlefinger, derselbe, der jetzt die Schaffung des Sozialistengesetzes vertheidigt, indem er nicht dessen wirtschaftlichen Vätern, sondern dem einen Hoff, der erst durch das Sozialistengesetz zum Anarchisten geworden, die Verantwortung für dasselbe aufbürdet. Und indem wir das konstatiren, sind wir nunmehr mit dem eigenen Patron endgültig fertig. — Eine Lotterierolle für die deutschen Reichstags haben bekanntlich alle die kleine Schwäche,

Redner sein zu wollen. Die pompöse, faubergewöhnliche, glattrasierte
Beredamtheit des „geborenen Präsidenten“ Simon ist ebenmäßig ver-
worfen, wie die eleganten Gurgelübungen Forderbeck und die klassischen
Domer-Citate des guten Lesehom. Sie alle sind aber Stümper, ver-
schlimmt mit dem jetzigen Präsidenten, Herr von Wedell-Vielstorf, der
ein eigenes Genre ist, und trotz seiner sonst sehr unmodernen An-
sprüche auf rednerischem Gebiet das modernste Genre, nämlich den
Solamismus zu kultivieren scheint. Als dieser Tage der subventionierte
Dampfer von Bremen abging, mußte diese Gelegenheit natürlich zu einer
patriotischen Kneiperei benutzt werden, wobei natürlich der Präsident
des deutschen Reichstags nicht fehlen durfte, und auch eine Rede zum
Besten geben mußte. Es war eine denkwürdige Rede. Nach der —
Aberdings nicht offiziellen, darum aber nicht weniger korrekten — sym-
phonischen Niederschrift lautete sie wie folgt: „Wir haben hier
vor uns das jüngste Kind der Ehe zwischen Reichstag und Bundesrat.
Dieses jüngste Kind rechnet zu den hoffnungsvollsten — ich meine die
Reichspostdampfschiffahrt. Die Erziehung dieses Kindes ist keineswegs
eine leichte gewesen. (Heiterkeit!) Es ist nicht auf den ersten Schlag
gelungen. Vater Bundesrat hat sich mehrere Male bemühen müssen
(Heiterkeit), indessen ist zuletzt das erwünschte Resultat erzielt worden.
Diejenigen, welche im vorigen Winter in Berlin waren, erinnern sich,
unter welcher schweren Wehen endlich die Reichspostdampfschiffahrt ge-
worden ist. Der Reichstag hofft an diesem seinem Kinde reiche
mütterliche Freude zu erleben, er hofft, daß es sich glänzend entwickeln
und daß es zu nehmen und seiner Mutter in allen Beziehungen Ehre machen
werde.“

Schade, daß unser Herr von Wedell-Vielstorf zu erklären vergessen
hat, wie der Reichstag, der doch unweifelhaft männlichen Geschlechtes
ist, zur Mutterchaft gelangen konnte. Außerdem scheint er uns über-
sehen zu haben, daß es im Reichsstraßengesetzbuch ein § 175 gibt, welcher den
geschlechtlichen Verkehr zwischen Personen männlichen Geschlechtes mit
Strafandrohung und eventuell mit dem Verlust der bürgerlichen Ehren-
rechte bedroht.

Der tolle Herr von Wedell sich wirklich so weit vergessen haben, dem
Reichstags die Männlichkeit bestreiten zu wollen, er, der Präsident dieser
erlauchten Körperschaft? Man denke — — —

Preussisch-deutsche Sozialreform. In Spremberg
wurde am 26. Juni die dortige Mitgliedschaft des „Deutschen Manu-
faktur-Arbeiter- und Arbeiterinnen-Vereins“ vorläufig geschlossen,
weil in derselben öffentliche Angelegenheiten erörtert worden sein
sollen. Welche hochverrätherische Begierne! — In Berlin wurde am
4. Juli eine Raurerverammlung nicht genehmigt, und
in Hildesheim bei Berlin eine Versammlung des Arbeiter-Vereins
„Gemeinschaftlich“ verboten. Recht gemüthlich! — Ferner wurde ver-
boten der „Dilettantenverein“ zu Herford in Westfalen.

Kausgewiesen wurden: aus Leipzig die Schlosser Hermann
Dauner aus Halle und Georg Friedrich Johannes aus
Berlin, der in Plagwitz-Leipzig ansässige Material-Waren-
händler Zuckerswerdt aus Berlin; alle drei gehörten dem ausge-
übten Metallarbeiter-Fachverein in Leipzig an. Aus
Berlin der Drechlermeister Heinrich Tabert, der im Prozeß
Bernoldi-Christensen gegen Thring auslagte. Bernoldi dagegen ist nicht
ausgewiesen, was uns wunderbar erscheinen würde, wenn wir uns über
das Sorgehen der Polizei überhaupt noch wundern könnten.

Von Rah und Fern. Die Rothscheu greift im deutschen
Reiche immer mehr um sich. In Weiskens (Provinz Sachsen)
wurde ein Cigarrenhändler wegen einer roten Gardine, die er
am Fenster seiner Wohnung angebracht, zu 50 Mark Geldbuße verur-
teilt, in Weiskens ein Herr (Königreich Sachsen) ein rother
Kegenschirm als — Rauchschilder konfiszirt. Wink für Pipha-
triker! — Die „Kerale Germania“ berichtet mit Entzücken, daß Lud-
wig II. von Bayern in den letzten Tagen seines Lebens nach den Erb-
nungen der Religion verlangt. Da war sein Wahnsinn besänftigt
absolut nicht mehr zu vermeintlichen. — Unsere Leipziger Genossen
haben am Jahrestage der Verhängung des Kleinen über Leipzig u. im
ganzen Umfang des belagerten Gebietes ein schneidendes Flugblatt ver-
breitet, leider wurden fünf dabei abgefaßt. — Genosse Singer hat
einen Abschiedsgruß an seine Berliner Wähler verfaßt, den
die Berliner Genossen am vorigen Donnerstag mit der sie auszeich-
nenden Prägnanz in 20,000 Exemplaren verbreiteten. — Die Berliner
„Vorzeitung“ tischte ihrem Publikum die Naht auf, daß die Aus-
weisung Singer „nicht außer Zusammenhang mit der Thatfache stehe,
daß in letzter Zeit von der Internationale oder auch noch von anderer
deutschfeindlicher Seite in Paris Gelder an die Berliner Sozialdemo-
krate gelangt sind, die darauf berechnet waren, auch in Berlin einen
Buzik herbeizubringen. Auch sollen darüber sehr ernste Verhandlungen
zwischen der Reichsregierung und der französischen Regierung statt-
gefunden haben.“ Das heißt das Recht, Dummheiten zu schreiben, mis-
gründen — bemerkt dazu der Pariser „Cri du Peuple“, die Berliner
aber sagten einstimmig: Delibor-Gummiselle! — In Posen ist der
Schlosser Siezinski, der sozialistische Flugblätter in polnischer
Sprache verbreitet haben soll, wegen „Auffreizung“ u. zu neun Mo-
naten Gefängnis verurtheilt worden. Güt — russisch! —
In der Prozeßangelegenheit gegen Genosse Souda u. hat das Reichs-
gericht das freisprechende Urtheil erster Instanz verworfen und
die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht Inter-
burg verwiesen. Hurrah! es gibt noch Reichsgerichtsträger! In einer
Polemik gegen die Berliner „Kreuzzeitung“ sagt die liberal-konservative
„Neue Züricher Zeitung“: „Die deutsche Politik findet bei uns viele
Bewunderer; wenn in den letzten Jahren die Sympathien für dieselbe
gewonnen geworden sind, so mag das zum Theil auf dem System der
Ausschmückung beruhen, das dem ausgeprägten demokratischen
Sinne des Schweizer widerspricht.“ Aus solchem Munde hören wir das
doppelt gern.

Frankreich. Hier fragen waren es, welche die Tagesordnung
des Kongresses der Föderativ-Union des Arbeiterverbandes bilden:

1) Stellungnahme zu dem vom Handelsminister Lottog ausgear-
beiteten Gesetzentwurf über die **Organisation von gewerblichen
Schiedsgerichten** (Prud'homme).
Der Kongress verurteilt denselben, weil er die kleinen Beamten, die
Sonderarbeiter u. der ausschließlichen Bourgeois-Rechtspflege überläßt,
weil er die Einsetzung der Schiedsrichter der Verwaltungsbehörde vor-
behält, den Kostenvorschuss beibehält, das Arbeiterelement in den Komites
den Prinzipalen preisgibt durch Verlegung der Wahl des Bureaus in
den Händen und Prinzipalen bestehenden Versammlungen u. c. Dagegen
akzeptiert der Kongress den Gesetzentwurf des Delegirten Chausse, der
auf den Prinzipien beruht, wie sie 1884 auf den Arbeiterkongressen in
Paris und Rennes in dieser Hinsicht aufgestellt wurden.
Dieser Gegen-Entwurf, der über 40 Paragraphen enthält, fordert
unter Anderem:
Obligatorischen Sühnevertrag, Unentgeltlichkeit der Vorladungen, Unter-
stellung aller Differenzen zwischen Arbeitern und deren Anwender, auch
wenn letztere Kaufleute sind, unter die Schiedsgerichte, Bevorzugung der
Arbeiteransprüche in Konkursfällen, Entschädigung der Zeugen u. c.
2) **Streiks und Koalitionen.** Der Kongress hält es für zwecklos,
sich im Prinzip für oder gegen Streiks zu erklären, da dieselben das un-
vermeidliche Produkt des in der kapitalistischen Gesellschaft bestehenden
Klassenkampfes sind. Vielmehr hat sich die Arbeiterpartei mit der
Organisation dieses Kampfmittels der Arbeiterklasse zu beschäftigen. Da
jedoch eine Reihe von Gesetzen in Frankreich das Koalitionsrecht der
Arbeiter beschränken, so spricht sich der Kongress für Abschaffung aller
dieser Gesetze aus.
Er fordert daher:
1. Abschaffung des Gesetzes Dufaure vom 4. März 1872 (Verbot der
Internationalen Arbeiter-Assoziation) und des Gesetzes vom 21. März
1884 über die Arbeitersyndikate.
2. Unverkündliche Anerkennung des Rechtes der juristischen Person
an die Arbeitersyndikate.
Aufhebung der Artikel 414 und 415 des Strafgesetzbuches. (Es sind
dies die Paragraphen, auf Grund deren Roche und Duc Darcy ver-
urtheilt wurden. Sie betreffen die „unerlaubte Beeinflussung zur Arbeits-
entziehung“.)
3. Ueberweisung aller persönlichen und geschäftlichen Differenzen in
Bezug auf das Arbeitsverhältnis an die gewerblichen Schiedsgerichte.
3) **Errichtung von Arbeitsbörsen.** Der Kongress beschließt:

1. Es soll in Paris eine Zentral-Arbeitsbörse errichtet werden mit
Rebenstellen (annexes) in allen Arrondissementen.
2. Diese Rebenstellen sollen in steter Verbindung mit dem Zentral-
bureau sein.
3. Jede Rebenstelle soll aus einem Verwaltungsbureau und einem
großen Versammlungssaal bestehen.
4. Die Kosten für die Verwaltung, das Material u. der Arbeits-
börsen und ihrer Rebenstellen sollen von dem Budget der Stadt Paris
gedeckt werden.
5. Die Verwaltung der Arbeitsbörse soll ausschließlich den Arbeiter-
syndikaten und den frei organisierten Fachgruppen zugewiesen werden.
Im Anschluß an diese Beschlüsse wurde der Wunsch ausgesprochen,
daß eventuell eine lebhaftere Agitation entfaltet werde, um die iso-
lierten Arbeiter zum Anschluß an ihre Fachorganisationen zu bewegen.
Zu diesem Zwecke soll dann eine allgemeine Kasse für Ausga-
ben u. c. eintreten und eine Frist von einem Jahre gewährt werden.
Ferner soll auf die Bildung weiblicher Sydikate hingewirkt
werden, damit auch die weiblichen Arbeiter an den Vorteilen der Ar-
beitsbörse teilnehmen. (Bravo!)

4) **Gesetzliche Herabsetzung des Arbeitstages.** Der Kongress
hält die Herabsetzung der Arbeitsdauer auf acht Stunden pro Tag für
nothwendig:
1. Um die Lage der Arbeiter in materieller, geistiger und sittlicher
Beziehung zu heben;
2. Um die Dauer der Störungen durch Beschäftigung einer größeren
Anzahl Arbeiter zu verkürzen;
3. Um den Herstellungspreis der Produkte auf das Minimum zu redu-
zieren und die heimische Industrie zu heben.
Er fordert daher das Eintreten der Regierung, des Parlaments, der
Provinzial- und Gemeinderäthe dafür,
daß die Arbeitszeit gesetzlich auf acht Stunden pro Tag oder
auf höchstens 48 Stunden bei einem Ruhetage pro Woche reduziert
werde in allen öffentlichen und privaten Werkstätten u. c. und zwar für
alle erwachsenen Arbeiter und jugendlichen Personen über 16 Jahren,
da die Kinder bis zu diesem Alter Schul- und gewerblichen Unterricht
erhalten sollen.

Die Herabsetzung der Arbeitsstunden soll keine Verminderung des
Lohnes zur Folge haben. Die Regelung der Lohnverhältnisse übernehmen
die Syndikatskammern und Fachvereine. Falls Ausnahmefälle eine Ver-
längerung der Arbeitszeit erfordern, sollen die Ergänzungstunden dop-
pelt bezahlt werden.
Ernennung von Fabrikinspektoren und -Inspektorin-
nen durch die Arbeitersyndikate, dieselben setzen eine Zentral-
kommission ein, welche den ganzen Ueberwachungsdienst zentralisiert. In
allen Industrien, wo mehr Frauen als Männer beschäftigt sind, werden
Inspektorinnen ernannt. Die Inspektoren, die Inspektorinnen und
die Zentralkommission werden vom Staat besoldet.
Infraktionierung des Gesetzes vom 2. März 1848, welches das wucher-
rische Arbeitsverdingen (marchandage), wobei die Arbeiter sich gegen-
seitig unterbieten, verbietet.

Dies die wesentlichen Beschlüsse des Kongresses, das Resultat sehr
lebhafter und eingehender Beratungen. Sie sind nicht gerade unumstöß-
lich, aber sie legen Zeugnis ab von dem stark entwickelten Unab-
hängigkeitsgefühl und ebenbürtigen Klassenbewußtsein.
Die Hülfe des Staates, dessen Mittel, wie es an einer Stelle in den
Protokollen heißt, doch nur aus den Taschen der Arbeiter fließen, wird
nicht verschmäht, wohl aber wird überall ängstlich darüber gemacht, daß
die geschaffenen oder geplanten Körperschaften von allen staatlichen u.
Einkünften unabhängig bleiben.
Sehr nothwendig berührt uns auch die wiederholte Berücksichtigung
des weiblichen Elements, nicht bloß, wo es sich um Pflichten, sondern
auch wo es sich um Rechte handelt. Die französischen Arbeiter ge-
hören hier nur einem Gebot der Nothwendigkeit, denn die In-
teressen der Arbeiter fordern heute gebieterisch die Heranziehung
der Frauen zur Teilnahme an öffentlichen Leben, aber selbst das Er-
kennen dieser Nothwendigkeit ist heute schon ein Verdienst, angesichts des
starken Vorurtheils, das selbst in sonst freigeistigen Kreisen in Bezug
auf die Frauenfrage herrscht.

Holland. In Amsterdam starb am 5. Juli im Alter von
57 Jahren einer der Ältesten und treuesten Vorkämpfer des Sozialismus
in den Niederlanden, der Schneider
Hendria Gerhardt.

Gerhardt war einer der ersten Agitatoren für die Internationale,
deren Grundgedanken er treu blieb bis an sein Lebensende. Der Kom-
munismus war sein Streben, außer ihm kannte er keine Rettung.
„Ne ging man von ihm fort“, sagt unser Bruderorgan, „Recht vor
allen“ von Gerhardt, ohne etwas gelernt zu haben, „sei es, daß er
einen neuen Gesichtspunkt eröffnete, sei es, daß er eine Frage von
einer andern Seite beleuchtete.“ Von einer vortrefflichen Schrift
Gerhardt's über die Internationale und den Sozialismus sagte Dr.
Paape im „Jahrbuch für Sozialwissenschaft“, daß sie „als ein wahres
Manifest des niederländischen Kommunismus gelten kann. Die Ideen,
welche in derselben ausgesprochen werden, entsprechen denen des
deutschen kommunistischen Manifestes von 1848.“
Gerhardt wurde am 8. Juli auf ausdrücklichen Wunsch in aller
Stille beigesetzt. Unser Freund Domela Nieuwenhuis würdigte in
kurzen Worten die großen Verdienste des Verstorbenen und legte einen
Lorbeerkranz mit der Inschrift „H. Gerhardt, der edle Kämpfer für
das Proletariat“ auf sein Grab nieder.

Amerika. Auf dem Schlachtfelde des Klassenkampfes
geht es dröben noch lebhaft zu. Ermüthigt von dem arbeiterfeindlichen
Gebahren der „Rader der öffentlichen Meinung“ und der Gerichte, sucht
das Ausbeuterthum jetzt den Arbeitern die von denselben errungenen
Vorteile wieder streitig zu machen, stößt aber dabei meist auf kräftigen
Widerstand. Wie machsam die organisierten Arbeiter gegenüber dem
Gebahren der Kapitalisten sind, und wie stark das Solidaritäts-
gefühl unter ihnen entwickelt ist, dafür ein Beispiel. Louis Hoffert,
Inhaber eines Bauzimmers u. c. Establishments in Brooklyn, versuchte,
die Arbeitszeit wieder heraufzusetzen, worauf seine Arbeiter austraten
und er „Scabs“ (Nichtgewerkschaftler) engagierte. In einer der letzten
Nummern der „New-Yorker Volkszeitung“ finden wir nun folgende Zu-
schrift veröffentlicht:
„Werthe Redaktion! Soeben habe ich erfahren, daß ... Louis Hoffert
Fensterhaken für einen Platz in der 2. Avenue zwischen 93. und 94. Str.
lieferi. Das Exekutivkomitee der Carpenters (Zimmerleute) sollte hiervon
Roth nehmen.
Wir Briefleger (Raurer) sind bereit, sofort die Arbeit nieder-
zulegen, sobald ein Komitee vorpricht. (Folgt Unterschrift.)“
Das heißt man doch, auf dem Posten sein! —
In einem Artikel über das Fazit der Achtstundens-Bewegung
schreibt die „New-Yorker Volkszeitung“ neuerdings:
„Einer unumstößlichen Wahrheit müssen wir fest und entschlossen ins
Auge sehen: die Ergebnisse der Achtstundens-Bewegung sind nicht so
ausgefallen, wie es die organisierten Arbeiter des Landes
gehofft hatten und wie sie es nach den zuerst errungenen Erfolgen
ermarten durften. Während in der zweiten Woche des Mai noch
sorgfältiger Zusammenstellung aller Berichte aus dem Lande sich eine
Masse von über einer Viertel-Million Arbeiter ergab, welchen es that-
sächlich gelungen war, sich den Achtstundentag zu erringen, schmolz diese
Zahl in den darauffolgenden Wochen beträchtlich zusammen, bis heute
kaum noch 50,000 Arbeiter zu finden sind, denen die ihnen zu-
gestandene Zeitverkürzung nicht wieder entzissen worden wäre.
Ja, noch mehr: nicht nur der Achtstundentag, sondern auch die beschei-
denen Erwerbsbedingungen, welche andere Gewerke, die sich noch nicht
stark genug fühlten, in den Achtstundentag einzureiten, sich erkämpft
hatten, stehen nunmehr, nach dem Fehlschlag der Hauptaktion, auf dem
Spiele. Der moderne Sklavenhaltergeist ist im Besitz, in der Aus-
beuterhölle jedes Kalibers auf der ganzen Linie zum Bewußtsein der
politischen und ökonomischen Nothwendigkeit erwacht, die ihm noch zu Gebote
steht, und mit deren Hülfe er jede, noch so bescheidene Emanzipations-
Bestrebung der Ausbeuteten ersiden zu können glaubt.
Der erste Ansturm der organisierten Arbeit, um sich ein wenig
Theilchen der ihr von Rechts wegen voll und ganz gehörenden Freiheit
von jeder Ausbeutung zu erkämpfen, ist an allen wesentlichen
Punkten zurückgeschlagen worden. Dies sieht unzweifel-
haft fest und muß rückhaltlos zugestanden werden.“

„Daß darum der Kampf nicht aufgegeben, sondern im Gegentheil mit
verdoppelter Energie, mit der ganzen aus der ersten Nieder-
lage, aus der erbärmlichen Niedertracht des Gegners geborenen Er-
bitterung weiter geführt werden wird, versteht sich von selbst. Und
hier sei gleich eines hocherfreulichen Umstandes gedacht
der beim Abschluß dieser Bewegung zu Tage getreten und dieselbe von
früher, die einen ähnlichen Verlauf genommen, vortheilhaft unter-
scheidet. Während nämlich bei früheren Gelegenheiten die Niederlage in
der Regel einen hohen Grad von Entmutigung erzeugte, unter welcher
die Organisationen selbst, deren numerische und geistige Stärke, zu leiden
hatten, ist heute so gut wie gar nichts von einer solchen
Entmutigung zu bemerken. Selbst junge Gewerkschaften, wie z. B.
die Carlsruher, haben nach der Niederlage keinen Rückgang an Mitglieder
zu verzeichnen und stehen nach wie vor in ungebrochener Phalanx da,
bereit zu weiteren Kämpfen. Selbst die Arbeiter nach dem soeben
bestandenen, fast beispiellos harten, alle Kräfte dieser Organisation bis
auf Keuchern erschöpfenden Kampfe haben keine nennenswerthe Ein-
buße erlitten.“

Das ist in der That hocherfreulich!
Der Chicagoer Anarchistenprozess entwickelt sich zur reinen
Seechlinge. Es ist nicht möglich, die nötige Anzahl Geschworne auf-
zutreiben. Staatsanwalt und Verteidiger machen von dem Rechte
der Zurückweisung solcher Leute, die sich nach der einen oder andern
Richtung für voreingenommen erweisen, den ausgedehntesten Gebrauch,
und die aufgerufenen Personen erschießern ihnen das nach Kräfte,
um sich von einem Prozeß zu drücken, der sich unendlich in die Länge
ziehen kann.

Die organisierte Arbeiterschaft Chicago's nimmt entschieden für die
Verhafteten Partei. An der Spitze derselben, die Gelder für den
Verteidigungsfonds sammeln, steht Dr. Ernst Schmidt, ein hoch-
angesehener Deutscher Arzt in Chicago, ein Mann, der zwar aus seiner
sozialistischen Einstellung kein Hehl macht, aber keineswegs Anarchist ist.
Er sagte zu dem Berichterstatter der „New-Yorker Volkszeitung“:
„Das Wort Anarchist ist dumme gewöhnt und dafür bemesse ich
Rost die Schuld bei. Dies Wort bedeutet seit Jahrtausenden ein wüthendes
Durcheinander — Morden, Brennen, Hängen, während es einen Zu-
stand bezeichnen soll, in welchem Keiner über den Anderen herrscht.
Ja, wenn Rost dies Wort zum ersten Male angewendet hätte! Was
wir erstreben, ist ja gerade dieses; aber wie werden wir es erreichen?
Auf dem sogenannten gesetzlichen Wege? Ich bin dafür — gerade so,
wie vor sieben Jahren. Ich bin immer dafür gewesen, daß die Arbeiter
an den Stimmkasten gehen sollen und sei es auch nur zur Uebung, wie
sie es in Deutschland machen — um ihre Stärke zu zeigen. Wenn
Spies und seine Freunde meinem Rathe gefolgt hätten, statt dem des
einen halbwahnsinnig erscheinenden Rost, dann wären sie heute nicht
des Todes angeklagt, denn die Politiker würden es nicht wagen, die
Vertreter einer Partei auf die Anklagebank zu bringen, welche nach
zwanzigtausenden von Stimmen zählt.“

„Daß die Bombe am 4. Mai infolge eines vereinbarten Planes
geworfen wurde, kann ich mir nicht wohl denken. Denn, was sollte
diese eine Bombe wohl nützen? Und, wenn ein Plan vorgelegen hätte,
würde man doch wohl die Telegraphenbrücke der Polizei abgeschnitten
haben. Dieselben sind auf dem Signalbogen so niedrig angebracht, daß
man sie mit der Hand erreichen kann. Das Telegraphen- und Patrol-
wagensystem ist die einzige Waffe, welche die hiesige Polizei besitzt,
um eine Bevölkerung, die auf einem Flächenraum von 35 Quadratmeilen
zerstreut ist, in Schach halten zu können. Und außerdem, wenn der
Plan vorher vereinbart gewesen wäre, so würden doch wohl mehr
Bomben geworfen worden sein.“

„Die Ankläger hätten wenigstens dabei nicht mehr riskirt, als sie
bei der einen riskirt haben würden. Um den Kopf hätte es sich
ja nur doch so wie so gehandelt. Es gibt jetzt nur noch ein
Mittel, die Angeklagten zu retten und das ist eine energische,
entschlossene, erfolgreiche Wahlagitation. Wenn der Staatsanwalt
eine geschicktere Jury zusammenbringt, so werden mehrere Todes-
urtheile gefällt und auch ausgeführt. Die Verurtheilten sind unfehlbar
dem Galgen verfallen, wenn im nächsten Herbst nicht eine impo-
nirende Anzahl Arbeiterstimmen für ein reines, unantast-
bares, unabhängiges Arbeitertribunal abgegeben wird. Wir werden, falls
das Verdict der Jury auf Schuldig lautet, jedenfalls einen Urtheilsaus-
schuß von den höheren Instanz verlangen und die Sache bis nach der
Wahl hinhängen können, wenn dann aber nicht Tausende und
Abertausende hinter den Verurtheilten stehen, dann sind sie
rettungslos dem Henker verfallen. Aus diesem Grunde
sollte schon jetzt die Wahlagitation beginnen und damit nicht gezögert
werden, bis der 2. November vorbei ist.“

Jetzt ist die Zeit gekommen — wenn die Arbeiter meinem Rathe
nicht folgen, dann sind sie es, welche diejenigen, die sie für
ihre Freunde ausgehen, selbst an's Kreuz liefern. Ich bin nicht
ehergeizig und verfolge keine selbstthätigen Pläne. Ich würde heute
lieber auf die Barrakaden steigen, als Rajor von Chicago oder
Governor von Illinois sein, denn ich habe nur noch wenige
Jahre zu leben, aber ich spreche aus Ueberzeugung und weil ich
die jungen Leute, die ich wegen ihrer Ehrlichkeit und Opferwilligkeit
achte, retten und auf den richtigen Weg zurückführen möchte. Ich weiß,
daß sie es gut mit den Arbeitern meinen, daß sie aber mißleitet worden
sind. Spies hat sich aufgeopfert und er würde nicht ein Wort
sagen, um der guten Sache zu schaden, oder um sich aus der Schlinge
zu ziehen, und deshalb möchte ich gern, daß er der Bewegung erhalten
bleibe, das kann aber nicht geschehen, wenn mein Rath und Befehl bleibt.“

Auf einem am 27. Juni von der Central Labor Union Chicago ab-
gehaltenen Arbeiterfest wurden über 1000 Dollars für den Fonds zum
Wiederaufbau der „Arbeiterzeitung“ und zur Verteidigung der Ange-
klagten vereinnahmt. Im Ganzen sind bereits gegen 8000 Dollars
(84,000 Mark!) für diesen Zweck aufgebracht!

Korrespondenzen.

Neu-Hardenberg, den 21. Juni. Gestatten Sie mir, verehrte
Redaktion, daß ich das Parteiorgan mit einigen Zeilen in Anspruch
nehme, um Kar zu legen, was heute alles im neuen Deutschen Reiche
im 19. Jahrhundert bestrahlt wird.

In Neu-Hardenberg, Mark Brandenburg, Lebuser Kreis, starb
am 20. März einer unserer tüchtigsten Genossen, der Raurer Friedrich
Kupp. Angesichts seiner Pflichttreue und Kadudauer im Kampfe gegen
die barbarischen Zustände im Reiche der Gottesfurcht und frommen
Sitte, sahen wir uns veranlaßt, ihm zu seiner letzten Ruhestätte das
Beseit zu geben, und hatten, um die Feier noch mehr zu erhöhen, ein
Rauschkar engagirt. Die Genossen, die bereits in Berlin als Raurer
ihrem Gewerbe nachgingen, waren von dem Ableben Kupp's in Kenntniß
gesetzt worden und hatten sich alle eingefunden, so daß wir unserer 20
Namen waren. Zwei derselben brachten jeder einen Lorbeerzweig mit,
in dessen einen wir mit Rücksicht auf die Weltanschauung des Vorstor-
benen den Ausdruck Börne's: „Einen Mann verlieren, macht weiter
als eine Wahrheit finden.“ den wir ihm als Rauschkar widmeten, als In-
schrift befestigten, während Genosse Fischer, dessen intimer Freund Kupp
war, ihm einen Kranz mit einer Inschrift aus Schillers Elegie v. 4—6,
gewidmet hatte und mit ein paar Worten auf das Grab niederlegte.

Nachdem wir in üblicher Weise in dem betreffenden Lokal, in dem wir
verkehren, die Ehre des Todten gewürdigt, gingen wir mit einem Hoch
auf den Verstorbenen und unsere Vertreter im Reichstags in ruhiger
Weise auseinander.

Zwei Tage nach dem Begräbnisse verbreitete sich nun das Gerücht,
daß der Kranz des Genossen Fischer von der Polizei vom Grabe konfi-
skirt sei. Auf Anfragen des Betreffenden bei dem dortigen Kontor-
führer wurde ihm die Nachricht bestätigt. Der Ortsvorsteher — Hil-
brandt heißt der saubere Patron, um ihn gleich hier zu kennzeichnen
— habe es ihm, dem Ortsvorsteher angezeigt und die Entfernung des
Kranzes verlangt. Auf die Frage, worauf man sich bei diesem Vor-
gehen stütze, wurde Fischer geantwortet, daß solche Inschrift auf einem
christlichen Kirchhofe anständig sei, sie würde viellecht für eine Stadt
passen, aber nicht für die Landbevölkerung. Er würde die Sache dem
Staatsanwalt zur Prüfung übersenden, ob es nicht als grober Unfug
zu bestrafen sei. Es verging nun eine lange Zeit, wir glaubten schon,
daß der Ortsvorsteher auf die Drohung des Genossen Fischer, er würde

